

Kirche St. Wilhelm in Spandau

Pfarrei St. Johannes der Täufer



Weißenburger Straße 9-11
13595 Berlin

Katholiken nach der Reformation in Spandau



In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kamen katholische Christen nach Spandau als sie von Friedrich-Wil-

helm I., dem Soldatenkönig, angeworben worden waren. Er benötigte für seine neue Gewehrmanufaktur in Spandau ca. 200 Waffenarbeiter und konnte diese in Belgien (Lüttich) gewinnen. Die Katholiken forderten freie Religionsausübung, was ihnen 1722 per Dekret auch zugesichert wurde. Verbunden war dies außerdem mit einer Pfarrstelle und der Erlaubnis, eine kleine katholische Kirche auf dem "Gewehrplan" in Haselhorst zu errichten. Die Kirche wurde 1723 errichtet, war aber bereits 1767 zu klein und wurde durch einen Neubau ersetzt. Zu dieser Zeit war Spandau eine Missionsstation, eine Art Seelsorgeposten in der Diaspora, der dem apostolischen Vikariat des Nordens unterstellt war.

1821 erfolgte eine Neuordnung der katholischen Diözesen in



Deutschland durch Papst Pius VII. Spandau wurde Teil der der bischöflichen

Delegatur für Brandenburg und Pommern des Bistums Breslau und zur Pfarrei erhoben. Das weitere Wachstum

machte eine größere Kirche nötig. 1848 zog die katholische Gemeinde in die neu erbaute St. Marien-Kirche am Behnitz um.



Diese Kirche lag nun innerhalb der Stadtmauern zwischen Altstadt und Zitadelle.

Zu dieser Zeit entwickelte sich auch die sog. „Spandauer Prozession“ zu einem jährlichen Magnet, der viele Menschen von Berlin und dem Umland anzog. In der Spitze kamen mehrere Tausend Teilnehmer, was auch durch die gleichzeitige Veranstaltung eines Schützenfestes begünstigt wurde. Die Prozession wurde allerdings 1875 von den Behörden verboten, was im preußischen Kulturkampf seinen Grund hatte.

Pontifex: „Nun bitte, genießen Sie sich nicht!“
Kanzler: „Bitte gleichfalls!“

Modus vivendi.



Karikatur von Wilhelm Scholz zum Kulturkampf: Der Papst und der Reichskanzler fordern sich gegenseitig als Zeichen der Unterwerfung zum Fußkuss auf.

Als der Festungsstatus von Spandau aufgehoben wurde, konnten nach 1903 Vorstädte rund um Spandau entstehen, die weiteres Wachstum nach sich zogen. Aber auch die zunehmende Industrialisierung trug zu anhaltendem Wachstum bei. St. Marien im Behnitz wurde daher zu klein und man begann nach einem Grundstück Ausschau zu halten, das für den Bau einer deutlich größeren Kirche geeignet war. Man wurde schließlich an der Flankenschanze fündig, baute eine neue Kirche „Maria, Hilfe der Christen“ und verkaufte die alte Kirche „St. Marien am Behnitz“ an das Militär. 1910 wurde die Kirche eingeweiht. Sie sollte die Hauptkirche für alle weiteren Gemeindekirchen in Spandau sein.



In Folge der Erweiterung Spandaus um die wilhelminische Vorstadt erwies es sich als notwendig, dort eine Filialkirche zu errichten. Das Kirchengrundstück an der Weißenburger Straße, eine ehemalige Kiesgrube, wurde 1929 erworben. Dort entstand 1935 die erste St. Wilhelm-Kirche mit 160 Plätzen in heimatlichen Formen märkischer Dorfkirchen auf dem Grundstück an der Weißenburger Straße nach einem Entwurf von Carl Kühn. Es war eine einfache Saalkirche mit einem tief herabgezogenen Satteldach.



1943 bekam die Gemeinde den ersten eigenen Seelsorger. St. Wilhelm wurde 1952 selbstständige Kuratie und ein Jahr später zur Pfarrei erhoben. Die erste Kirche stand bis 1963 und wurde dann zugunsten der neuen Kirche abgerissen. Die neue Kirche wurde 1965 fertiggestellt. Der Architekt war Dr. Ulrich Craemer aus Trier.

Gerhard Bauer

Der Architekt von St. Wilhelm – Dr. Ulrich Craemer

Craemer studierte an der Technischen Hochschule Darmstadt und promovierte 1953 über „Der Bautypus des mittelalterlichen Hospitals“.

"Ich war Assistent an der technischen Hochschule in Darmstadt, als eine Anfrage aus Trier kam, vom Generalvikariat", erinnert sich der promovierte Diplom-Ingenieur Ulrich Craemer. So kam er 1953 als Diözesanarchitekt mit seiner aus Cochem stammenden Frau Annette nach Trier, baute dort das bischöfliche Bauamt auf und betrieb es zwölf Jahre lang. Danach war er als freier Architekt tätig und machte sich unter anderem einen Namen als Kirchenbauer. Stolz präsentierte Ulrich Craemer damals seinen preisgekrönten Entwurf einer Schule: das berufsbildende Schulzentrum in der Deutschherrenstraße in Trier.

Bereits ab 1966 engagierte sich Dr. Craemer, getragen vom Vertrauen der Kollegenschaft, im Rahmen der Architektenkammer Rheinland-Pfalz. Als langjähriger Angehöriger der Vertreterversammlung und als Mitglied des Kammervorstandes über insgesamt 13 Jahre war sein Urteil sowohl in Fragen der Baukultur und Architektur wie auch bei berufspolitischen Entwicklungen gefragt. Sein besonderes Interesse galt

Themen des denkmalgerechten Bauens und der Umweltgestaltung. Als Mitglied des Architektenbeirates in Trier wirkte Dr. Craemer auf die städtebauliche Gestaltung seiner Heimatstadt ein. Darüber hinaus hat er in Lehraufträgen und Veröffentlichungen sein breites baukulturelles Wissen und seine große berufliche Erfahrung zugunsten Gestaltungsqualität, Denkmalpflege und Baukultur eingebracht. Hohes Ansehen genoss Dr. Craemer als Teilnehmer und Preisrichter bei Architektenwettbewerben.

Wichtige Projekte seines Bauschaffens sind neben mehreren Kirchen im Bistum Trier die Kirche St. Wilhelm in Berlin-Spandau, die Berufsschule Deutschherrenstraße/Trier, das Verwaltungszentrum Daun sowie in Kooperation mit der Architekturgruppe 3 die Stadtsparkasse Trier und die Zentralbibliothek der neu gegründeten Universität. Gemeinsam mit Professor Kleinjohann war Dr. Craemer für die Neugestaltung des Trierer Hauptmarktes und der Simeonstraße verantwortlich.

Dr.-Ing. Ulrich Craemer ist am 5. April 2009 in seinem 90. Lebensjahr in Trier verstorben.

Gerhard Bauer

Bauten von Dr. Ulrich Craemer



St. Wilhelm, Berlin



Verwaltungszentrum, Daun



Berufsschule Deutschherrenstraße, Trier



Stadtparkasse Trier



Zentralbibliothek der Universität, Trier



Katholische Kirche St. Peter und Paul, Mülheim-Kärlich

Wilhelm von Aquitanien



Die Kirche St. Wilhelm in der Wilhelmsstadt ist nach dem heiligen Wilhelm von Aquitanien

benannt. Sein kirchlicher Gedenktag ist der 28. Mai. Der Name „Wilhelm“ bedeutet „willensstarker Beschützer“ (althochdeutsch). St. Wilhelm ist der Patron der Waffenschmiede.

Wilhelm von Aquitanien wurde um 745 geboren und starb am 28. Mai 812 in Gellone, heute St-Guilhem-le-Désert in Frankreich.

Wilhelm war der Sohn des Grafen Theoderich von Autun und der Aldana/Aude aus der Verwandtschaft der Karolinger. Er könnte mütterlicherseits wohl ein Enkel von Karl Martell gewesen sein. Durch seine Mutter war Wilhelm ein Cousin Karls des Großen und kam bereits in jungen Jahren an dessen Hof. Er bekam eine militärische Ausbildung und stieg zum Heerführer auf.



788 wurde er von Karl dem Großen zum Grafen von Toulouse ernannt. 791 bekämpfte er erfolgreich Aufstände der Basken. Eine deutlich größere Bedrohung stellten aber die mohammedanischen Kriegsscharen dar, die damals in Spanien und Frankreich eindringen. 793 unterlag er den Sarazenen bei deren Beutezug am Zusammenfluss von Aude und Orbiel.

Er beteiligte sich aber weiterhin an der Bekämpfung der Mauren und besiegte diese in Südfrankreich. Er eroberte Oranien zurück und nahm 801 an der erfolgreichen Belagerung von Barcelona teil. Er wurde zum Grafen von Toulouse, Markgraf von Septimanie/Aquitanien und Gascogne ernannt und übte für einige Zeit Herrschaftsrechte in Katalonien aus.

804 gründete Wilhelm mit Unterstützung durch Kaiser Ludwig den Frommen die Benediktinerabtei Gellone - das heute nach ihm benannte St-Guilhem-le-Désert.



806 entschloss er sich zu einem radikalen Lebenswandel und trat selbst in die Abtei als Laienbruder ein. Dabei



brachte er eine Reliquie des Kreuzes Jesu mit, die er von Karl dem Großen geschenkt bekommen hatte. Karl hatte sie wiederum vom Patriarchen von Jerusalem erhalten. Diese Reliquie zog

viele Pilger an und sie wird bis heute in der Klosterkirche verehrt. Wilhelm selbst hat nicht nur im Kloster gelebt, er zog sich auch als Einsiedler zurück.

Schon bald nach seinem Tod wurde Wilhelm hoch verehrt. Sein Grab in Gellone war wegen der Kreuzesreliquie eine wichtige Station für die Pilger auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela und wurde daher häufig besucht. Die Kanonisation erfolgte 1066 durch Papst Alexander II.

Das Kloster wurde in der französischen Revolution 1790 aufgelöst. Seine Gebeine ruhten bis 1817 im Kloster Gellone, dem heutigen Saint-Guilhem-le-Désert (heiliger Wilhelm von der Wüste). Bei einer schweren Überschwemmung wurden die meisten von Wilhelms Reliquien zerstört. Ein Marmoraltar im Kloster erinnert heute an das Grab des heiligen Wilhelm.

Das "Chanson de geste" verherrlicht Wilhelms Leben als Kriegsheld und Mönch unter dem Namen Guillaume d'Orange, es diente Wolfram von Eschenbach als Vorlage für sein Versepos „Willehalm“.

Gerhard Bauer

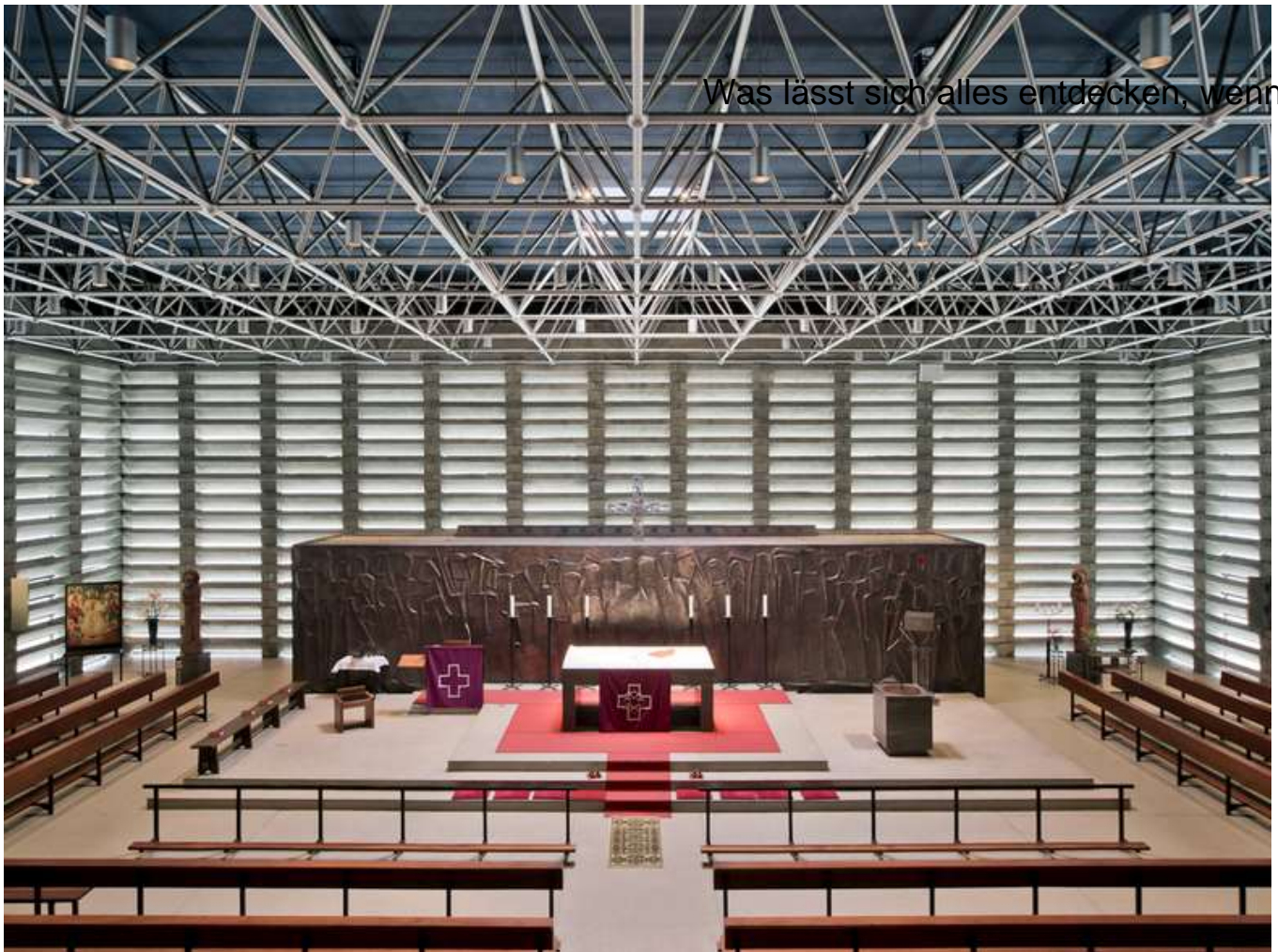


Stifterbildnis, Wilhelm kniend



Der gemütliche Dorfplatz von Saint Guillem-le-Désert

Das Kirchengebäude von St. Wilhelm aus heutiger Sicht



Was lässt sich alles entdecken, wenn

Der Anblick von außen wie auch der erste Eindruck innen machen es dem flüchtigen Besucher nicht leicht, sich auf die Kirche einzulassen.

Die St-Wilhelm-Kirche wurde 1963 – 1965 als würfelförmiger Stahlbeton-Skelettbau mit freistehendem Kuppel nach Plänen von Dr. Ulrich Craemer erbaut. Der quadratische Raum mit Flachdecke wird von Betonwänden mit lamellenartigen Fensterschlitz zu den Seiten hin abgeschlossen. Eine Lichtöffnung beleuchtet die erhöhte Altarinsel mit dem Altartisch aus grauem Granit.

man etwas Zeit investiert, um diesen Kirchenbau etwas näher kennen zu lernen?

Dazu müssen wir uns kurz in die 60er Jahre zurückversetzen. Zwei entscheidende Strömungen haben diesen Kirchenbau beeinflusst.

Der erste maßgebliche Einfluss kam vom II. Vatikanischen Konzil, das Papst Johannes XXIII. 1963 begonnen und Papst Paul VI. 1965 beendet hatte. Auf diesem Konzil wurde u.a. eine grundlegende Reform der Messliturgie mit der

Erlaubnis zur Verwendung der Landessprache im Gottesdienst und mit der Zelebration "zum Volk hin" beschlossen. St. Wilhelm (erbaut von 1963-1965) gehört zu den ersten Sakralbauten, die diese Liturgiereform umsetzten.

Der zweite wichtige Impuls kam aus der Architektengemeinschaft, die nach dem 2. Weltkrieg eine neue Formensprache suchte, um sich von dem Neoklassizismus des 3. Reiches zu emanzipieren. Klassische, sakrale Motive waren im Nationalsozialismus derart missbraucht worden, eine Pseudoreligion zu inszenieren, dass sie nach 1945 nicht mehr verwendbar waren. Viele Architekten knüpften an Architekturentwicklungen von 1910 bis 1933 an oder suchten in noch früheren Architekturen nach Ansätzen und Verbindungen zu einer zeitgemäßen, wahren Architektur. Unter diesem Blickwinkel erscheint die Beschäftigung mit mittelalterlicher Baupologie als Thema der Dissertation von Ulrich Craemer mehr als folgerichtig.

Der Architekt Mies van der Rohe erläutert es rückblickend so: „Auf dem Gebiet des Bauens lieferte die sich entfaltende Technik neue Materialien und praktische Arbeitsmethoden, die oft in scharfem Gegensatz zu unserer hergebrachten Auffassung von der Baukunst standen. Trotzdem glaubte ich an eine Möglichkeit, mit diesen neuen Mitteln eine Baukunst zu entwickeln. Ich fühlte, dass es möglich sein müsse, alte und neue Kräfte in unserer Zivilisation miteinander in Harmonie zu bringen.“

Glas und Stahlbeton wurden die vorherrschenden Materialien für einen

neuen Architekturstil. Man verfolgte den idealisierten Anspruch, authentisch bei Material und Konstruktion zu sein. Dieser Stil lief aber Gefahr, dass er eher negativ rezipiert wurde, da er teilweise als hässlich, seelenlos und grau empfunden worden ist.

Man kann sich vorstellen, dass Craemer den Gedanken an das abstrahierte Motiv eines griechischen Tempels beim Entwurf der Kirche aufgegriffen hat. Im quadratischen, von einer Glasfassade umschlossenen Kirchenraum werden Hauptraum (Cella) und Säulenreihe verschmolzen.

Gebälk, Fries und Architrav wurden minimalistisch zusammengefasst und finden sich abstrahiert als umlaufender Sichtbetonbalken wieder. Quadratische Stahlbetonstützen übernehmen säulengleich die Tragfunktion für das Dach. Durch den Einsatz von Mitteln wie Reihung und Vertikalität kommt etwas Sakrales, ähnlich der Gotik in die Architektur.

Natürlich dient das Kirchengebäude, in erster Linie dazu, den Nutzer vor den Unbilden des Wetters zu schützen. Dies kann mehr oder weniger gut gelingen. Mindestens ebenso wichtig ist es aber, den Gläubigen mitzunehmen auf seiner Suche nach Gott. Den mittelalterlichen Baumeistern gelang dies, indem sie beispielsweise einzelne Teile des Hauses mit den Körperteilen Christi verglichen. Das Schiff mit dem Rumpf, die Querflügel mit den ausgestreckten Armen und den Chor mit dem Haupt. Auch wenn mittelalterliche Kirchen weiterhin in ihrer Aussage wahr bleiben, so ist es

heute nicht mehr möglich zu mittelalterlichen Bauformen zurückzukehren, ohne dabei den Anspruch auf Wahrheit aufzugeben. Nach Augustinus ist Schönheit der Glanz des Wahren.

Die den Sakralraum der St. Wilhelmskirche stark dominierende Betonlamellenwand zeigt sich



ungeschminkt in ihrer materiellen Wahrheit, ist aber viel mehr noch das Mittel, mit dem ein Vorstellungsraum in den Gedanken des Betrachters entsteht. Die Wand grenzt den architektonischen Raum als Bezugsraum für den Menschen ab. Der äußere Raum, aus dem der Betrachter die Kirche betreten hat, bleibt weiterhin in seiner Vorstellung gegenwärtig. Die Wand, die das Innere vom Äußeren trennt, beschreibt lediglich die Grenze zwischen zwei Erkenntnisformen. Die Lichtschlitze dienen als Mittler zwischen diesseits und jenseits der Wand. Wie bei den Vorbildern der abendländischen Baugeschichte kann das eindringende Licht als kosmische Kraft wahrgenommen werden. Alltägliches und Banales wird ausgeblendet. Die Wände stellen somit eine Projektionsfläche für ein außerhalb des Innenraumes ablaufendes Geschehen dar. Was genau außerhalb geschieht und durch welche Ereignisse das

Geschehen verursacht wird, muss vom Betrachter interpretiert werden. Die Wand kann auch als Sinnbild dafür gesehen werden, dass auch Gott nur durch sein Wirken sichtbar wird und niemals selbst gesehen werden kann.

Rudolf Schwarz, ein deutscher Kirchen- und Städtebauer, hat dies folgendermaßen ausgedrückt: „Der Sakralraum schafft den Zusammenhang von Lebensraum (physische Welt, Mensch), Architekturraum (Gebäude, Architekturtheorie) und Vorstellungsraum, Gott. Nicht die bloße Form ist wichtig, sondern die Fähigkeit, die Vorstellung des Menschen ins Transzendente vorrücken zu lassen.“

Nimmt man sich Zeit, die verschiedenen Lichtsituationen auf sich wirken zu lassen, so kann man sich in die Worte der Genesis vertiefen:

GENESIS 1,3

GOTT SPRACH ES WERDE LICHT. UND ES WARD LICHT. GOTT SCHIED DAS LICHT VON DER FINSTERNIS. GOTT SAH, DASS DAS LICHT GUT WAR. GOTT SCHIED DAS LICHT VON DER FINSTERNIS UND GOTT NANNTTE DAS LICHT TAG UND DIE FINSTERNIS NANNTTE ER NACHT.

Als weiteres Gestaltungselement fällt die offen sichtbare Deckenkonstruktion als Raumtragwerk ins Auge, die zu Anfang der 60er Jahre in erster Linie als funktionale und kostengünstige Bauweise eingesetzt wurde. Die silberfarbigen, kugelförmigen Knotenpunkte, die sich vor einem dunkelblauen Hintergrund abheben, können aber auch als

Lichter gedeutet werden, die Gott am dritten Tag der Schöpfung an das Himmelsgewölbe setzte. Die Filigranität der Decke ruft auch Erinnerungen an die zarte Vierteiligkeit der Kreuzrippengewölbe in gotischen Kathedralen wach, die ebenfalls das Himmelsgewölbe versinnbildlichen sollten. Direkt über dem Altar reißt ein quadratisches Oberlicht das dunkle Himmelsgewölbe auf und gibt den Blick, ähnlich wie schon bei den Wänden, frei in den Vorstellungsräum außerhalb der Kirche.

Auch hier kann dem Betrachter ein Bezug zur Genesis in den Sinn kommen:

GENESIS 1,14

DANN SPRACH GOTT: LICHTER SOLLEN AM HIMMELSGEWÖLBE SEIN, DIE ÜBER DIE ERDE HIN LEUCHTEN.

Befasst man sich ferner mit der Anzahl der Säulen und Deckenkassetten, lassen sich, angefangen vom quadratischen Grundriss über die zwölf sichtbaren Stützen je Seite bis zu den 144 Deckenkassetten und den lichtdurchdrungenen Wänden, Anspielungen auf das neue Jerusalem finden.

Es kann Zufall sein, dass sich die Zahlensymbolik mit der Beschreibung des neuen Jerusalem in der Offenbarung des Johannes deckt:

OFFENBARUNG DES JOHANNES

DAS NEUE JERUSALEM

... DIE MAUER DER STADT HAT ZWÖLF GRUNDSTEINE; AUF IHNEN STEHEN DIE ZWÖLF NAMEN DER ZWÖLF APOSTEL DES LAMMES ...

DIE STADT WAR VIERECKIG ANGELEGT UND EBENSO LANG WIE BREIT ... UND ER MASS IHRE MAUER; SIE IST 144 ELLEN HOCH ... DIE STADT BRAUCHT WEDER SONNE NOCH MOND, DIE IHR LEUCHTEN. DENN DIE HERRLICHKEIT GOTTES ERLEUCHTET SIE.

Die vermuteten Bezüge auf Genesis und die Offenbarung des Johannes setzen gewissermaßen eine Klammer um das Alte und Neue Testament.

Lässt man den Blick zum Altar schweifen, so ist zu bemerken, wie bereits eingangs erwähnt, dass der Altar der Gemeinde zugewandt ist. Auch wenn dies für uns heute den Normalfall darstellt, war es zur Zeit der Entstehung der Kirche eine absolute Neuerung.

Das 2. Vatikanische Konzil erinnerte daran, dass man bereits 1500 Jahre vor den Festlegungen des Konzils von Trient die Liturgie gefeiert hatte. Vor allem in den frühchristlichen Jahrhunderten hatte die Vorstellung vorgeherrscht, dass die Eucharistie ein Mahl ist, das die ganze Gemeinde feiert. Die Konzilsväter empfahlen daher, die Liturgieform zu revidieren. Der Mahlcharakter der Eucharistiefeier sollte stärker betont werden. Der Priester steht dieser Feier vor. Deshalb steht er der Gemeinde zugewandt mit den anderen Gläubigen um den Altar. Dieser ist nicht Fluchtpunkt, sondern Zentrum, er ist der Tisch des Herrn, um den man sich versammelt. Diesen Gedanken hat das Gebäude als eine der ersten Sakralbauten in dieser Zeit umgesetzt. Der Altar ist von drei Seiten von Bänken umgeben,

hinter dem Priester steht eine symbolische Menge als stilisiertes Relief. Das große Kupferrelief stellt die Zuhörer der Bergpredigt dar, durch die der Kreis der um den Altar versammelten Gläubigen geschlossen wird. Die im Kunstwerk angedeuteten Gestalten sind auf die Mitte, den Altar und den Tabernakel ausgerichtet. Darum fehlt die Christusgestalt. Christus wird ja

selbst gegenwärtig in der Opferfeier, bei der sein Wort, wie einst bei der Bergpredigt, durch die Kirche verkündet wird. Auch wenn die Kirche St. Wilhelm auf den ersten Blick spröde sein mag, hässlich und seelenlos wäre sie aber erst dann, wenn niemand mehr um die Bedeutung der Zeichen wüsste.

Ralf Malter





Die Orgel in St. Wilhelm

Ein Meisterstück von einer weltbekannten Firma



Im Dezember 1979 wurde in der Kirche St. Wilhelm die neue Orgel eingeweiht. Damit war der Kirchbau vollendet. Als großer Freund der Kirchenmusik sorgte der Pfarrer der Gemeinde, Dekan Horst Bien (1932-2013), in Zusammenarbeit mit dem Orgelbausachverständigen Eckhardt von Garnier für die Errichtung dieser großen Orgel. Die Musik sollte in der Liturgie Akzente setzen, sie bereichern zum Lobe Gottes und zur Freude der Gemeinde. Dieser Aufgabe wird das Instrument vollauf gerecht.

Die Passauer Orgelbaufirma Eisenbarth wurde mit dem Bau beauftragt, und hat ein hervorragend gearbeitetes und überaus klangschönes und wertvolles Instrument geschaffen.



Seit 44 Jahren erfreut die Orgel nun die Gemeinde in der Liturgie und im konzertanten Spiel. In der Liedbegleitung beseelt die Orgel den Gemeindegesang durch jubelnde oder hintergründige Klänge, deutet ihn aus und charakterisiert ihn. Sie verleiht Hochfesten den freudigen Charakter und findet eine zurückhaltende Sprache in liturgisch stilleren Zeiten.

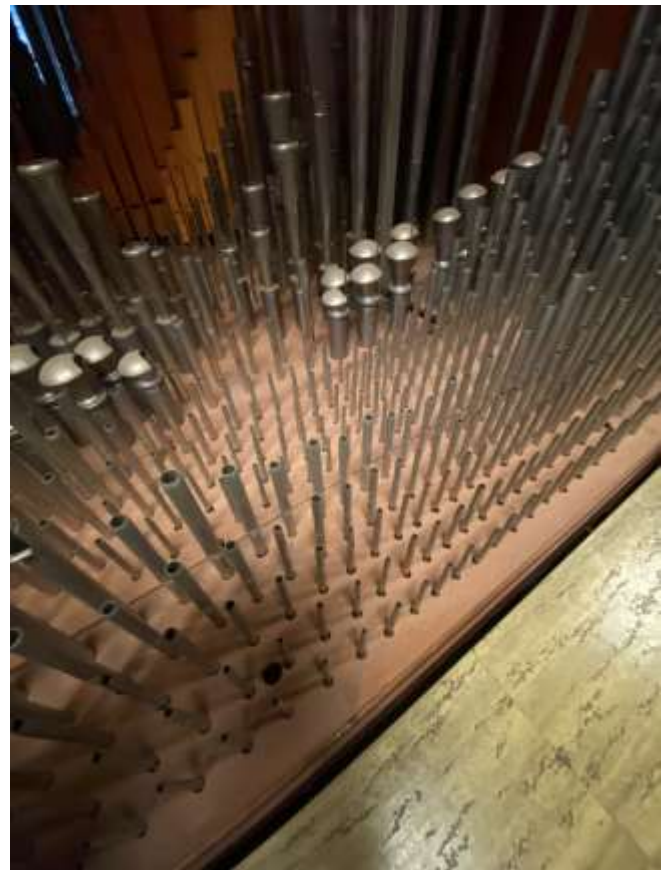
Mit ihren 33 Registern und den bis zum c4 ausgebauten Manualen bietet sie dem Spieler eine schier unerschöpfliche Klangvielfalt.



Als großartige Spielhilfe haben sich ein Koppelmanual, vier freie Kombinationen und eine freie Pedalkombination erwiesen. Die leichtgängige, vollmechanische Traktur ermöglicht ein präzises Spiel.

Beide Werke, Schwellwerk und Hauptwerk, basieren auf einem 16' Register, was auch ungewöhnliche Klangkombinationen im oktavierten Cantus firmus-Spiel ermöglicht. Flötenstimmen, sanfte Streicher und Weitchorregister ermöglichen ein abwechslungsreiches kammermusikalisches Spiel und

zeichnen die Orgel als ein geschmeidiges Begleitinstrument aus.



Sieben Zungenstimmen und gemischte Stimmen in allen Teilwerken verleihen ihr Gravität und Strahlkraft. Auf dieser Orgel lassen sich alle Stilrichtungen der Orgelliteratur von den alten Meistern bis hin zur Moderne darstellen.

Die Orgel erfüllt ihre Aufgabe, immer wieder musikalische Akzente in der Liturgie zu setzen, die die Gottesdienstbesucher einstimmt und öffnet auf das Wort Gottes hin.

So ist die Vision von Pfarrer Horst Bien Wirklichkeit geworden. Möge das Instrument noch vielen Generationen Freude und Trost geben.

Soli Deo gloria!

Matthias Körner

(Kirchenmusiker seit 1979)

Gemeinde St. Wilhelm in der
Pfarrei St. Johannes der Täufer
Am Kiesteich 50, 13589 Berlin

Pfr. Markus Laschewski

Tel.: 0152-3204 0566

markus.laschewski@erzbistumberlin.de

Sprecherteam des Gemeinderates:

M. Laschewski, J. Prziwarka, W. Krause

gr.wilhelm@st-johannes-spandau.de

Kontaktbüro: Pfarrvikar M. Laschewski, Maulbeerallee 15, 13593 Berlin

Förderverein: Kirchbauverein Maximilian Kolbe e. V.

DE97 1004 0000 0631 6038 70